Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 | **Berlin-Bremen, den 17. Juni.** | **Nr. 25**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der uns friedlos macht. Von Ch. Ph. Heil. — Wie stellen wir uns zu den Bestrebungen für ästhetische Kultur? I. Von Max Knauer. — Mein Besuch bei freien deutschen Protestanten in St. Louis. I. Von M. Fischer. — Jesus und das Brautpaar von Kana. Von David Koch. — Pogrom. Von Saxo. — Anzeigen.

Der uns friedlos macht.

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." Matth. 10, 34.

Daß er gequälten, von Sünde angefochtenen, in Schuld verstrickten Menschenherzen Frieden brachte, das hat dem Herrn Jesus Christ den Namen eines Friedefürsten und Heilands gebracht. Und dieser Heiland sagt: Mein Beruf ist nicht das Wunden-Heilen, sondern das Wunden-Schlagen. Dieser Friedefürst spricht: Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Friede, Friede klingt es, wo von Jesus geredet wird und wo sein Geist am Werke ist. Und gewiß hat er auch in sich selbst den Geist des Friedens lebendig gefunden. Denn in einer Freudenstunde seines Lebens rief er die Mühseligen und Beladenen auf und versprach ihnen: „Ich will euch erquicken." Mühselige und Beladene aber erquickt man nicht durch Kampf und Schwert. Die erquickt man dadurch, daß man ihnen zeigt, wo sie „Ruhe finden für ihre Seelen". Er sah sich als Friedebringer an. Und auch in unserer Vorstellung ist Jesus durch und durch der Friedefürst, der sanfte Helfer und gute Hirt. Aber wir vergessen, wenn wir ihn uns so denken, eine ganze Reihe wichtiger Dinge aus seinem Leben. Wir vergessen, in welch grimmer Fehde gegen die Pharisäer er lag sein Leben lang. Wir vergessen die Geißel aus Stricken, die er wahrlich nicht zum Scherz machte, sondern als Waffe gegen die Heuchelei, die ihr Unwesen trieb im Heiligtum. Wir vergessen vor allem, daß das Ende seines Lebens nicht friedevoll war und nicht ein natürlicher Tod, sondern daß er fiel im harten Streit. Der Friedefürst ist eine Kämpferseele gewesen sein Leben lang.

Das mußte so sein. Denn den Eindruck des Friedefürsten machte er nur deshalb, weil sein Herz ruhig und fest war, weil es ruhte auf dem unerschütterlichen Grunde der Wahrheit. Er hatte den Mut gehabt, der Wahrheit ins Antlitz zu blicken. Nun konnte nichts anderes ihn mehr beunruhigen. Nun gehörte er der Wahrheit. Und die zwang ihn zur bedingungslosen Wahrhaftigkeit in allen Fällen. Und die zwang ihn zu herbem Kampf in vielen Fällen. Denn nun konnte er ja nicht stehen bleiben bei dem, was die Menschen gewohnt waren, und eben deshalb immer wieder gerne hörten. Nun konnte er sich ja nicht mehr bei Worten beruhigen, hinter denen kein Inhalt mehr war. Nun mußte er auch an das, was sie als ihr Heiligtum und kostbares, liebwertes Vätererbe bezeichneten, dranklopfen mit prüfendem Finger und ihnen sagen: „Es klingt hohl und leer, euer liebwertes Heiligtum!" Er mußte. Um der Wahrhaftigkeit willen. Das haben die Menschen aber ihrer Mehrzahl nach nicht gern. Ihrer Mehrzahl nach sind sie der Meinung, dem Volke müsse die Religion erhalten werden, und prüfendes Klopfen, auch wenn's in gutem Glauben geschieht, müsse verboten werden. Darum ist der Herr Jesus Christ, der Friedefürst hätte sein können für alle Welt, einer geworden, der Menschen friedlos macht.

Der u n s friedlos macht. Wir wollen an ihm teilhaben und es ihm gleich tun im Kampf um die Wahrheit und in rücksichtsloser Wahrhaftigkeit. Wir wollen prüfen, urteilen, kritisieren alles und jedes. Und allem, das nur falscher Schein ist, Krieg ansagen. Wir wollen uns niemals vor Sachen und menschlichen Einrichtungen beugen und nie sie zum Herren werden lassen über uns. Wir wollen überhaupt nicht dulden, daß Sachen und Einrichtungen irgend einen Menschen beherrschen. „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Darum müssen wir immer prüfen, besonders in der Religion, ob etwas steht aus eigener Kraft, frei herausgewachsen aus dem Bedürfnis lebendiger Seelen, oder ob es steht, mühsam gestützt von Menschen, die Herkommen und Gewohnheit als untrügliche Gottesoffenbarungen ansehen, und nur deshalb steht, weil die Stürme der Geschichte, die vor neuem Völkerfrühling einherbrausen, es gnädig behandelt und noch nicht weggeblasen haben. Solches unablässige Kritisieren und Neuschaffen aus tief empfundener Wahrhaftigkeit heraus schafft Feinde ringsum.

Und Jesus Christ will noch mehr. Das Wort, daß er uns friedlos macht, hat noch einen anderen Sinn. Wer so rücksichtslos der Wahrheit dient, zerfällt mit sich selbst. Kennt ihr des Paulus Geständnis von den „Gedanken, die sich untereinander verklagen und entschuldigen"? Das Alte, welches wir unserem Vorwärtswollen zum Opfer bringen, war uns selber lieb und wert. Mit seligen Kindheitserinnerungen verbunden, mit freundlichen Bildern der Vergangenheit geschmückt. Es ist ein Opfer gleich dem Abrahams, als er den Sohn auf den Altar legte. Das Herz will brechen dabei. Wir kommen uns so arm vor und heimatlos. Jesus ist einer, der uns friedlos macht. Aber das wichtigste fehlt noch. Jesu unerbittliche Wahrhaftigkeit zwingt dich, deinem an hundert

Stellen zerrissenen und geflickten Willen zum Guten frei ins Auge zu sehen. Dann kommst du in die Lage jenes Jüngers: „Herr, geh' von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" Wer wie Jesus der Wahrheit dient, wird friedlos, wird in Kämpfe verwickelt gegen alle und besonders gegen sich selbst.

Dennoch ist er der Heiland. Dennoch bringt er der Seele das Glück. Der Kampf und sein Vorwärtskommen ist das Glück. Wenn auch kein Friede da ist, so doch unzerstörbare Befriedigung. „Wer redlich strebend sich bemüht, den können wir erlösen."

Winzenheim. Ch. Ph. Heil.

Wie stellen wir uns zu den Bestrebungen für ästhetische Kultur?

Von Max Knauer, Wolfsgefärth.

I.

Es mag so etwa vor 12 Jahren gewesen sein, da wurde in unserer Predigerversammlung zu Eisenach über die Stellung gesprochen, die man als evangelischer Christ zu den von Moritz von Egidy in Fluß gebrachten Bestrebungen für ethische Kultur einzunehmen habe. Die Mehrheit der Kollegen glaubte sich für eine unzweideutig gegnerische Stellungnahme entscheiden zu müssen. Denn auch die „Ethische Kultur" habe ja — und das sei für uns eine große Gefahr — Stellung genommen gegen Kirche und Christentum.

Demgegenüber glaubte ich betonen zu müssen, daß man allerdings wohl nicht gut einem bewußten Christenmenschen den Eintritt in die Vereine für ethische Kultur zumuten könne. Man mute ja auch niemandem zu, die Postkutsche zu benutzen, wo ihm ein D-Zug zur Verfügung stände. Aber wie es Gegenden gäbe, wo die Postkutsche als großer Segen zu betrachten sei, so gebe es auch Kreise, in denen die „Ethische Kultur" die Bezeichnung Segenbringerin verdiene. Dazu dürfe man nicht verkennen, daß die „Ethische Kultur" wohl gegen eine bureaukratisch verknöcherte Kirche und ein engherzig dogmatisches Christentum kämpfe, aber beispielsweise nicht gegen die Ethik Jesu. Und Jesus selbst habe gesagt: „Wer nicht gegen mich ist, der ist für mich." Es sei ferner anzunehmen, daß die tieferen und damit führenden Geister der „Ethischen Kultur" sich schwerlich der Einsicht verschließen könnten, wie wenig es sich auf die Dauer für ethische Bestrebungen ohne Religion im allgemeinen und Christentum im besonderen auskommen lasse. Deshalb solle man sich der „Ethischen Kultur" nicht feindlich, sondern ruhig abwartend gegenüberstellen. Ja, man müsse sie sogar zum Teil als Kampfgenossin begrüßen, weil sie mit ihren auch dem Christentum am Herzen liegenden Bestrebungen Kreise erreiche, die zurzeit der organisierten Kirche so gut wie völlig verschlossen seien. Außerdem werde die Konkurrenz der beiden wohl bewirken, daß die „Ethische Kultur" zu immer größerer Besonnenheit, die Kirche aber zu stärkerem religiösen Leben gelangen werde.

Natürlich war ich nicht wenig darüber erfreut, als sich herausstellte, daß eine immerhin nicht unbeträchtliche Minderheit von Kollegen dieselbe Meinung von der Sache hatte, wie ich. Noch größere Freude aber macht es mir, heute sagen zu können, daß der Meinung unserer damaligen Minderheit von der geschichtlichen Entwickelung recht gegeben worden ist. Die „Ethische Kultur" wirkt in weiten Kreisen nicht nur unseres Volkes, sondern so ziemlich aller zivilisierten Völker in Segen, aber nicht im Gegensatz zum Christentum. Wer spricht noch von einer Gefahr, die uns durch die „Ethische Kultur" drohe? Im Gegenteil! Mit hoher Achtung redet und darf reden unsere ge-

Mein Besuch bei freien deutschen Protestanten in St. Louis.

Von M. Fischer.

I.

Nach St. Louis, an die Ufer des Mississippi, ein Stück hinein in die mächtige Tiefebene Nordamerikas, einen Blick tun in diese Landschaft und in den Landbau dort, wo der eigentliche amerikanische Volkskörper oder wenigstens ein so wesentlicher Teil desselben sich gebildet hat aus den Ansiedelungen heraus, aus den Kämpfen und Mühen der Hinterwäldler und der ihnen vorausziehenden Jäger und Trapper — wie das alles die Phantasie unserer Knabenzeit vor 50 Jahren erfüllte und für immer unser Interesse gewonnen hat. Dorthin also, wo möglich — das war ein Wunsch, der sich alsbald mit dem Vorhaben der Reise zum Bostoner Kongreß verband, freilich aber mit sehr geringer Aussicht auf Erfüllung. Zumal als in New York bei genauerer Erkundigung die Weite der Entfernung, also auch die aufzuwendende Zeit und Kosten mit unerbittlicher Deutlichkeit das Wunschbild in seiner wirklichen Gestalt zeigten. Da verhalf schließlich der Kongreß selbst unvermutet zur Verwirklichung. In St. Louis bestehen zwei deutsche frei-protestantische Gemeinden. Sie wollten und sollten auch einen Anteil an dem Kongreß haben, den sie nicht hatten beschicken können; sie wollten womöglich einen aus der deutschen Heimat hören, der ihnen auch von da einige Kunde in persönlicher Gemeinschaft bringen könnte. Das traf ja nun mit meinen Plänen zusammen, und so kam es zu diesem Ausfluge, den ich so gewissermaßen als einen Teil des Kongresses in meine Sendung von der Heimat aufnehmen konnte. Wie dürftig wäre meine Reise dorthin geworden, hätte ich sie auf eigene Hand und aufs Geratewohl hin flüchtig ausgeführt, und was ist wirklich herrliches daraus geworden durch diese Verbindung, d. h. durch die Aufnahme, die wir — meine Tochter begleitete mich und als Mitglied des Kongresses und auch des Deutschen Protestantenvereins durfte sie sich ja auch offiziell mit zur Fahrt rechnen — dort fanden bei denen, denen wir fremd waren, und die wir vom ersten Begrüßungsworte an zu lieben Freunden hatten.

Eine Tagesfahrt den Hudson River hinauf bis Albany auf dem bequemen Dampfboot bei hellem Sonnenschein — das war verheißungsvoller Beginn der Reise. Der Hudson erinnert vielfach an unseren Rhein, er genießt drüben einen ähnlichen Ruf, wie dieser bei uns, und wird wohl auch über diesen gepriesen. Wenn man das Vergleichen ins einzelne vernünftigerweise unterläßt und sich begnügt, nur herüber und hinüber an dieses und jenes erinnert zu werden, wird man besser fahren. Der amerikanische Strom ist viel mächtiger, so auch die Wirkung seiner herrlichen Uferlandschaften. Aber um der Weite willen ist sie nicht so eindrucksvoll im einzelnen, weder das Großartige, noch das Liebliche wird so konkret, wie auf dem Rhein. Wenn aber der Deutsche auf dem Hudson die Romantik und die Burgen des Rheins vermißt, so schadet er sich selbst, denn es ist töricht, sie dort zu suchen. Wir haben die Fahrt genommen, wie sie war, und so ist sie herrlich.

Dann ein Tag an den Niagara-Fällen! Ich habe von dort einen Brief nach Hause geschrieben, nicht bloß unzählige Karten versendet; als ich aber mit einer Beschreibung beginnen wollte, mußte ich innehalten und konnte schließlich nur sagen: hier verstummt des Menschen Mund! Ob man unten auf dem wirbelnden Kessel mit dem kleinen Dampfboot heranfährt bis beinahe an den Fuß des Wassersturzes, oder oberhalb von Fels zu Fels bis mitten hinein in den allmählich zu den Fällen über breite Bänke herabgleitenden See vordringt und dort aufwärts und abwärts schaut, oder am oberen Rande des Falles im zu den Wolken aufsteigenden Wasserstaub den Regenbogen sich spannen sieht über die tobenden Elemente — überall: Herr, wie sind deine Werke so groß! Eine Stunde dann auf der Veranda des Clifton-Hotels auf der kanadischen Seite unter dem vollen Eindruck des ganzen — und man hat wirklich etwas gesehen.

Der dritte Tag: eine Eisenbahnfahrt von Buffalo, vom Südrande der Seen, durch die weit und breit sich streckende Ebene bis an den Mississippi nach St. Louis, von Mitternacht bis in den Abend hinein. Die Bahnfahrten in Amerika sind ja wohl gefährlich — wir haben glücklicherweise nur eine leichte Probe davon gewahrt, nicht an unserem Zuge, sondern in der Zertrümmerung einiger Güterwagen ohne größeren Unglücksfall auf einem Bahnhofe, was uns allerdings eine Verspätung von einigen Stunden brachte — also gefährlich mögen sie sein, aber bequem sind sie auch. Der

samte mir bekannte Fachpresse von einem in der Tat höchst empfehlenswerten Werke wie Försters „Jugendlehre". Und dieses Werk ist, wie es meines Erinnerns im Vorworte selbst sagt, aus den Anregungen der — ethischen Bewegung, speziell der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" hervorgegangen!

Diese Erfahrung gibt mir Veranlassung, heute hier für Bestrebungen eine Lanze zu brechen, die nun schon verschiedene Jahre im Gange sind, ohne doch bei uns, so oder so, eine ausgesprochene Stellungnahme hervorgerufen zu haben. Ich meine die Bestrebungen für ästhetische Kultur.

Ich weiß wohl: ein gelehrtes Huhn deutscher Rasse hätte nun eigentlich die Pflicht, zunächst über die wissenschaftliche Bedeutung und Berechtigung des Ausdruckes Ästhetik und der Bezeichnung ästhetische Kultur zu handeln. Aber ich fühle es: der geschätzte Leser drückt mir im Geiste dankbar die Hand dafür, daß ich verspreche, ihn im Rahmen dieser Arbeit damit zu verschonen und gleich in die Praxis der Sache einzutreten. Und daraufhin wage ich es.

Ultimo September dieses Jahres vollenden sich gerade 20 Jahre, daß eine Zeitschrift zu erscheinen begann, die bis vor 5 oder 6 Jahren, also rund 15 Jahre hindurch, ein ziemlich kümmerliches Dasein zu fristen hatte. Kein Wunder! Bedenken Sie doch: eine Zeitschrift, die ein Familienblatt sein wollte, und doch mit dem Geschlecht der Familienblätter so gar keine Familienähnlichkeit aufwies! Keine „spannenden", oft an der spannendsten Stelle so gruselich schön abgebrochenen Romane, keine „aktuellen" Bilder zu den allerfunkelnagelneuesten Tagesneuigkeiten, keine, siehst du wohl, so wundervoll aufklärenden „Stoff- und Kraft"-Artikel, keine netten Witzchen und „stilvollen" Häkelmuster und „bürgerlichen" Kochrezepte! Statt dessen: lederne Belehrungen über Kunst und Kunstgenießen; alberne Proben aus gänzlich unbekannten, albernen Schriftstellern, die man sich auch noch anschaffen solle; einfältige Wiedergaben völlig geschmackloser Bilder mit der Behauptung, die wären schön; Verspottung der heiligsten, modernsten Kunstanschauungen und Herabwürdigung der anerkanntesten Tagesgrößen! In der Tat, die reinste Torheit für jeden halbwegs sich seiner Zeitgemäßheit bewußten Journallesezirkelabonnenten! Und bedenken Sie weiter: eine Zeitschrift, die alle anderen Blätter für Unterhaltung und Belehrung mit wenigen Ausnahmen (hierunter — unglaublich, aber wahr! — der ††† „Simplizissimus") madig macht, Pressemagnaten wie Scherl, Bong und andere edle Menschenfreunde als Brunnenvergifter behandelt, die Feuilletons der angesehensten Zeitungen mit wenigen Ausnahmen (hierunter — man höre und staune! — die des „Vorwärts") als Sudeleien bezeichnet! In der Tat ein öffentliches Ärgernis für die gesamte loyale Menschheit und darum würdig, totgeschwiegen zu werden! Warte, du Racker!

Aber der Racker war nicht totzukriegen. Er fristete zwar sein Leben zunächst nur kümmerlich, aber er fristete es. Wie hieß der Infame? Nun, es ist der „Kunstwart", früher mit dem Untertitel: Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Herausgegeben von Ferdinand Avenarius in Dresden, neuerdings — Heil ihm und ihr! — Ehrendoktor der Universität Gießen. Verlegt (das bleibe ihm unvergessen) bei Georg D. W. Callwey in München.

Eine große Schar hervorragender Mitarbeiter hat er um sich zu scharen gewußt. Es ist nicht möglich, sie alle einzeln aufzuführen. Nur so viel: es sind alles Namen von gutem Klang, z. B. für das Gebiet der Dichtung: Wilhelm Bode, Artur Bonus und, trotz allem und allem, Adolf Bartels; für das des Theaters: Ferdinand Gregori, E. Kalkschmidt, Erich Schlaikjer; für Musik: Richard Batka, Leo Blech, Georg Göhler; für bildende und angewandte Künste: R. Mielke, Paul Schulze-Naumburg,

---

Pullman car, den man sich mit einigen Dollars Zuschlag erwirbt, war nur mäßig besetzt; auch wenn er ganz besetzt ist, kann es keine Unbequemlichkeit geben, denn für Raum ist verschwenderisch gesorgt; und auch im übrigen ist man nach allen Beziehungen trefflich versorgt und verpflegt. Es läßt sich also aushalten; dank der Konkurrenz der verschiedenen Bahngesellschaften, wodurch es erreicht wird, daß die Bahn wirklich für das Publikum da ist und nicht die Reisenden für einen Eisenbahnfiskus. Womit ich dem System der Staatsbahn nicht etwa zu nahe treten will; ich habe mich dessen auch sehnsüchtig erinnert, als wir bei unvorhergesehenem Zugwechsel rat- und hilflos zwischen den Gleisen und Zügen standen und nur mit Mühe den richtigen Zug finden konnten; da wäre uns ein Uniformiert-Verpflichteter recht willkommen gewesen, wenn er auch etwas barsch gewesen sein sollte mit den Bahn-Objekten. Und nun die Fahrt selbst. Sonnenaufgang, leuchtender Tag und Sonnenuntergang — dieser besonders prächtig — über der unaufhörlich sich erneuernden, aber nicht ermüdenden Parklandschaft der fruchtbaren Mississippi-Missouri-Ebene. Weithin zerstreut die einzelnen Farmen — die schlichten Baulichkeiten unter mächtigen — man muß dies Adjektivum immerwährend gebrauchen — Bäumen, — daneben die größere oder kleinere Obstgartenanlage; über die Feldflur zerstreute Baumgruppen auf kleinen Anhöhen meistens, eben wie in einem Park, vom Anbau des Landes umgangen; hie und da noch hingestreckt die Riesen, die bei der Ansiedelung zwar gefällt, aber nicht weggeschafft werden konnten, schwarz, allmählich eingebettet in den weichen Grund, oder halbmannshohe Baumstümpfe, deren Entfernung sich auch nicht lohnte oder zu mühevoll war; Haustierherden auf großen, eingefenzten Weideplätzen, dann wieder eine Anzahl Farmen näher bei einander, sich bildende Dörfer, hin und her Städtchen — dorfartig, von ein paar breit angelegten Straßen gebildet; wieder einmal eine Zeit lang Kohlengruben, auch wohl Industrieplätze an der Bahnstrecke hin; größere Städte die verhältnismäßig wenigen Haltepunkte. Wer „Land und Leute" zu sehen liebt und darum auch sie zu sehen versteht, hat fortwährend zu tun und ob auch das einzelne schnell vorüberfliegt, durch die Wiederholung verbindet es sich doch zu einem ganzen Bilde, in dem man sich das eigenartige des neuen Landes einprägt. Kurzum, es war auch dies schön, sehr schön. Matt wurde man wohl, aber nicht müde.

Als die Nacht wieder hereingebrochen war, kam das sehnliche Verlangen, anzukommen. Endlich — das ist wohl die Brücke über den Strom! Ja, das Ziel ist erreicht.

St. Louis! Will man sich eine Vorstellung von amerikanischem Wachstum machen, so betrachte man folgende Zahlen. Vor 150 Jahren war St. Louis noch eine Station von Pelzhändlern. 1764 erst wurde es als Stadt gegründet und zählte 1810 etwa 1600 Einwohner; nach 30 Jahren aber 16.000 und wieder nach 20 Jahren 160.800. Im Jahre 1880: 350.500, und jetzt 800.000. In den dreißiger Jahren v. Jahrh. setzt die deutsche Einwanderung ein, jetzt zählt die Stadt 200.000 deutsche Bürger. Mit der Ansiedelung der Deutschen begann auch die Fürsorge für die Erhaltung des deutschen Sinnes in Sprache, Sitte, Religion, die Begründung von Schulen und Kirchen. Daraus hat sich nicht ein großes allgemeines Kirchentum gebildet unter irgend einem allgemein herrschenden Bekenntnis, sondern — unter den amerikanischen freikirchlichen Verhältnissen — eine wachsende Anzahl mehr oder weniger in Einzelselbständigkeit bestehender „Kirchen" verschiedenster Denomination; jetzt sind's ihrer wohl über hundert, die aber nicht die ganze Masse der Deutschen in sich befassen. Wir würden sie einzeln-zerstreute Gemeinden nennen. Dabei wird es wohl so sein, daß die geschlossenen Gemeinden mit verhältnismäßig geringer Mitgliederzahl doch in dem Ganzen eine mehr oder weniger zahlreiche freiere Anhängerschaft zählen. Nicht immer gehört die Familie zu einer Kirche, wenn ein Glied derem Mitglied ist. Gleich in der ersten Zeit, im Jahre 1834, wurde die „Evangelisch-Protestantische Kirche zum Heiligen Geist" gegründet, deren Gast ich gewesen bin. Die Zahl der bezahlenden und stimmberechtigten festen Gemeindemitglieder beträgt jetzt ca. 250, die ungefähr 1000 Seelen repräsentieren. Die Gemeinde hält sich auf dem Grunde des evangelischen Lebens, der in der Bibel gelegt ist, und will in diesem Leben sich erbauen, um es zu vertreten unter den Menschen. Sie will aus dem Born der ursprünglichen Christuslehre schöpfen in Freiheit, ungezwungen durch kirchliche Lehrfestsetzungen, und verlangt daher von ihrem Prediger, daß er nur Christus seinen Meister sein lasse, und garantiert so ihm die Freiheit, indem sie sich die ihre wahrt, auf dem Boden des Evangeliums. In freier Weise bezeichnet sie die Hauptpunkte des evangelisch-protestantischen Bekenntnisses der deutschen Reformation als ihren Glauben:

Oskar Schwindrazheim, Joseph August Bux. Ich betone, daß das nur einige willkürlich, niemand zu Lust oder Leide herausgegriffene Namen sind, wie sie mir gerade im Ohre liegen. Es würde nicht schwer fallen, ihre Zahl zu vervielfachen. Doch darauf kommt's ja für uns jetzt überhaupt nicht an, sondern darauf: was will der „Kunstwart“?

Es sei zunächst, allerdings etwas gelehrt klingend, in Anlehnung an Hans Schliepmann ungefähr so ausgedrückt: er will verhelfen zu einer Erweiterung des Ich-Gefühls durch Herausstellung des spezifischen Lebenswertes wahrer Kunst, nämlich durch die Freude am Nachschaffen in Anschauung, oder durch die Aufnahme wirklich großer, phantasiereicher, gemütvoller, ausdruckskräftiger fremder Persönlichkeiten in die eigene Seele. Um etwas hausbackener zu reden: der „Kunstwart“ will einmal echter Kunst im Gegensatz zur „Mache“ auf allen Gebieten zu der ihr gebührenden Stellung verhelfen, und er will weiter zu wirklichem Kunstgenießen anleiten. Noch anders gesprochen: der „Kunstwart“ will zeigen, daß Kunst (das Beiwort „echt“ bleibt in Zukunft weg) und Kunstgenießen (den Zusatz „wirklich“ werde ich fernerhin nicht mehr brauchen) nicht eine gutmelkende Kuh und eine angenehme, aber im Grunde überflüssige Unterhaltung, oder gar ein Luxus und eine prächtige Gelegenheit zum Protzen ist. Sondern Kunst ist sozusagen eine Art Gottesoffenbarung und Kunstgenießen eine uns so nirgends wieder gegebene Möglichkeit, unser Innenleben zu bereichern und zwar nicht nur auf besonderen Höhepunkten des Lebens, sondern sozusagen wie eine Art Religion auf jedem Punkte menschlicher Lebensbetätigung überhaupt.

Wie macht das der „Kunstwart“? Einmal: er geht unbekümmert um gerade herrschende Tagesmeinungen den Spuren der Kunst nach, wo er sie findet, und bittet auch andere, ihn bei der Verfolgung solcher Spuren zu begleiten. „Mache“ dagegen wird rücksichts- und schonungslos bekämpft, ohne daß es natürlich jemandem verwehrt würde, sie — freilich auf eigene Gefahr — zu vergöttern. Das ist selbstverständlich: auch von Kunstwarts wegen darf sich jeder blamieren, so gut er kann. Aber gesagt wird's und auch gesagt, wo Besseres zu finden sei.

Statt breiterer Ausführungen einige Beispiele. Aber auch hier nur einige Beispiele, und zwar aus jüngeren Tagen, wie sie mir gerade liegen, statt vieler, die genannt werden könnten. Auf literarischem Gebiete wird gegenüber einem Julius Wolf, einem Ebers, einer Eschstruth, einem Stilgebauer ein Gottfried Keller, ein Wilhelm Raabe, eine Ebner-Eschenbach auf den Schild gehoben, ein Mörike geradezu entdeckt. Leuten wie Sudermann werden Dramatiker wie Hebbel entgegengestellt. Statt mehr oder weniger virtuoser Klimperer werden Hugo Wolf, d'Albert, Cornelius als Musiker gepriesen. Nicht Begas oder Anton von Werner, sondern Max Klinger und Alfred Rethel heißen Bildner von Gottes Gnaden. Unter Denkmalskunst wird nicht die Berliner Puppenallee verstanden oder der Tierbändiger Bismarck vor dem Reichstagsbau, sondern etwa der Roland Bismarck in Hamburg von Hugo Lederer und Bruno Schmitz. Nicht für den neuen Berliner Dom, sondern für Wallots Reichstagsgebäude wird der Ausdruck Kunstwerk gebraucht, usw. usw.

Und so ähnlich, fahre ich fort, auf dem Gebiete der angewandten Kunst. Da wird von der Verlogenheit der Stuckfassaden an den abscheulichen modernen Wohnhäusern oder des Attrappenwesens in den ungemütlichen „hochherrschaftlichen“ Wohnungen geredet und — fast klingt's schon märchenhaft — von der schlichten, wahrhaftigen Schönheit und Behaglichkeit, mit der und in der man vor 50 Jahren noch baute und wohnte. Da wird gesprochen von den

---

Gott Vater, Jesus Christ in seiner Gotteskindschaft und Menschenbrüderschaft, heilwirkend in seinen Lehren, in seinem Leben und Sterben für die Menschheit, die Kraft des göttlichen Geistes im Menschen zur Vollendung. Sie wahrt sich ihre Freiheit gegenüber allen synodalen Einflüssen in ihren Angelegenheiten und Geschäften und ist dabei zu brüderlicher Gemeinschaft mit den andern evangelischen Gemeinden willig, sofern diese nicht solches Erbieten mit dem Bannfluch der Ungläubigkeit erwidern.

Die Gemeinde hat ihren Vorstand von zwölf Mitgliedern mit den Ämtern des Präsidenten und Vize-Präsidenten, des Sekretärs und des Schatzmeisters, durch Gemeindewahl. Sie beruft sich ihren Geistlichen und sorgt für gottesdienstlichen Ort, Zeit und Ordnung; sie gestaltet sich ihren Kirchenchor, ihren Jugendchor, ihre Sonntagsschule (die eine ganz andere Bedeutung hat, als unsere Kindergottesdienste), vor allem auch ihren Frauen-Verein zur inneren Gemeindepflege im Dienen und Helfen, nicht im Herrschen und Mitregieren. Ihre Finanz-Ökonomie beruht auf der Freiwilligkeit ihrer Mitglieder.

Eine solche Gemeinde macht wirklich den Eindruck des Apostolischen, nicht im verderbten römischen Sinne, wo „apostolisch“ die göttliche Machtbefugnis zur Regierung nicht nur der Kirche, sondern auch der Welt bedeutet, auch nicht im alt-protestantischen Sinne, wonach die apostolischen Gemeinden das für alle Zeit gesetzgebende Ideal der Christenheit gewesen sein sollen, sondern im Sinne der Einfachheit und Natürlichkeit eines Gemeindelebens, das Einzelne und Familien in persönlicher Freiheit umfaßt zur Pflege der Religion.

In liebenswürdigster Weise hatten einige Herren vom Vorstande der Gemeinde, zusammen mit Pastor Dr. Ilgen, uns auf dem Bahnhofe erwartet; über 5 Stunden hatten sie ausgeharrt, da die Verspätung des Zuges wohl angemeldet war, aber eine bestimmte Ankunftszeit nicht angegeben werden konnte. Ein von mir unterwegs aufgegebenes Telegramm war nicht angekommen. Ich hatte es einem niederen Bediensteten übergeben und der hatte offenbar den Betrag für sich behalten, übrigens die einzige Betrügerei, die mir dort begegnet ist, sonst hat niemand unsere Unbehilflichkeit der Sprachlosigkeit schlau ausgenützt. Die Herren hatten im Warten einander abgelöst, aber einer hatte die ganze Zeit ausgehalten und zuletzt waren doch der Präses und drei andere nebst dem Pastor da. Mit sicherem Blicke griffen sie uns aus dem Strome der Ankommenden heraus. Sie haben nicht empfinden können und wir haben es ihnen nicht ausdrücken können, wie wohl es uns tat. Nach der anstrengenden Tagesfahrt waren wir, doch wildfremd in der Gegend, 3—4 Stunden durch die finstere Nacht gesaust ohne irgend einen Anhalt, wo wir seien, wann wir ankommen konnten, wenn man auch von Mitreisenden diese oder jene Angabe erfuhr. Solches sich immer mehr anspannende Warten regt auf und solche Ungewißheit steigert das Gefühl der Fremde. Es waren dies wohl die einzigen Stunden der Reise, wo wir uns wirklich verlassen fühlten. Und nun auf einmal die freundliche Begrüßung in den heimischen Lauten, die fürsorglichste Befreiung von aller Sorge und in kürzester Zeit die gemütlichste Runde beim Abendessen in einem Restaurant, von wo dann die Gastfreundschaft uns in unserem Hotel ablieferte.

Ein leuchtender Sonntagsmorgen begrüßte uns beim Erwachen. Also in St. Louis wirklich! gut und heil und mit vollem Gefühl, nicht in der Fremde zu sein. Und während drüben, weit drüben im Osten, in Berlin (allerdings astronomisch schon 7 Stunden früher) die St. Markusgemeinde sich versammelte, sollte ich nun hier ins freundlich-behagliche Gotteshaus „zum heiligen Geist“ gehen und auch eine deutsche Gemeinde finden und ihr den Gottesdienst halten! Der liebe Pastor kam schon zum Frühstück zu uns, dann führte er uns in sein Heim unter die Seinen; dort suchte ich die Lieder aus zum Gottesdienst, ganz wie daheim, und machte mich mit dem Gange des Ganzen vertraut. Und dann saß ich am Fuße der Kanzel vor der gefüllten Kirche, Auge in Auge mit der Gemeinde, als die Unbekannten und doch bekannt. Ein kurzer Eingang mit schlichter Liturgie. Der Pastor stellt mich der Gemeinde vor — dann singen wir? natürlich: Ein' feste Burg' ist unser Gott — ich mußte mich unwillkürlich nach meiner Tochter umsehen, als wir so nach der englisch-amerikanischen, mehr hymnenartigen Kirchenmusik vom deutschen Choral gepackt wurden — dann predigte ich. Römer 8, 31 „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein“. „Gott unser Hort, unser Weg sein Wort“. Dann Bericht aus Boston und Erzählung von den heimischen Zuständen.

Nach dem Gottesdienste gab es noch ein kurzes Zusammensein mit der Gemeinde im Gotteshause, ein herzlich-

geradezu gotteslästerlichen Sanduhrfiguren unserer modernen Damen und ihrer eigentlich schamlosen Tracht und dem Muster des Frauenkörpers, der mediceischen Venus, und der sowohl hygienischen und ethischen wie auch ästhetischen Notwendigkeit, die Tracht diesem Körper anzupassen. Da wird erzählt von Naturschönheit und von Naturverschandelung; von der Pracht und Lieblichkeit so mancher Städte-, Dorf- und Landschaftsbilder und der modernen „Verschönerungs"- oder Restaurierungswut, durch die das alles unfehlbar „verrungeniert" wird; von der geistlosen und seelenmörderischen Art „zeitgemäßer" Vergnügungen und von Unterhaltungen, die wirklich Freude gewähren, weil sie Geist atmen und das Herz erheben usf. usf.

Indes von alledem wird nicht nur gesagt und geredet und gesprochen und erzählt, sondern — und das ist das zweite — alles das wird auch mit literarischen Proben belegt und mit Musik- und Bilderbeilagen bewiesen. Und wem Augen, Ohren, Herz und Gemüt noch gehalten sind oder zu verbildet, als daß sie diese Proben und Belege ohne weiteres verstehen könnten, der wird durch überaus ansprechende, niemals aufdringlich-lehrhafte, sondern stets schlicht — Tatsachen — hervorhebende Einführungen, durch diesen oder jenen einfachen Hinweis oder bescheidenen Fingerzeig, die einem aber in der Regel ganz merkwürdig Auge oder Ohr öffnen, häufig auch nur durch höchst wirksames Nebeneinanderstellen von Beispiel und Gegenbeispiel zu einem Kunstwerke in die rechte Stellung geleitet und so nach und nach in die Lage gebracht, nun auch von sich aus zu Kunstverstehen und Kunstgenießen zu gelangen, Kunst und Mache immer sicherer zu unterscheiden. Eine großartige Seelenbereicherung, ein köstlicher Quell inneren Glücksgefühls!

Aus dem Vorangegangenen hat man, wie ich hoffe, im großen und ganzen wenigstens entnehmen können, was unter ästhetischer Kultur verstanden sein will. Darf man sich dann aber eigentlich nur auf den „Kunstwart" berufen, wenn man über diese Sache verhandeln will? Ist er der alleinige Träger dieser Bestrebungen?

Wenn ich das behaupten wollte, würden mir, so viel ich beurteilen kann, gerade die Besten unserer Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer, Architekten, Verleger und Gewerbler aller Art, Kunst-, Natur- und Volksfreunde mit Recht übel in die Haare geraten. Denn in diesen Kreisen hatte sich, Gott sei Dank, schon längst ein gewaltiger Berg von Grimm und Groll gegen unsere moderne ästhetische Unkultur, gegen die „Piepenbrinke" und „Kiesellacke" aller Farben bedenklich angehäuft. Aber aller Zorn, so gesund er war, mußte ohnmächtig bleiben, so lange er nicht weitere Volkskreise ansteckte. Man denke doch nur an den in diesem Falle ebenso schlimmen wie gewaltigen Einfluß des Kaiserhofes oder des zwar nicht besten, aber größten und mächtigsten Teiles der Großmacht Presse! Beide gilt es auszuschalten, um wirklich etwas zu erreichen; jenen, indem man ihn auf den Isolierschemel zu setzen, diesen, indem man ihn durch das geschäftliche Interesse auf die eigene Seite zu ziehen sucht. Beides aber ist nur möglich durch Gewinnung der Masse.

Das aber ist der Punkt, aus dem ich für mich das Recht ableite, den „Kunstwart" in erster Linie zu nennen, wenn von ästhetischer Kultur die Rede ist. Er nämlich in erster Linie, wie mir scheint, hat es fertig gebracht, Masse in Bewegung zu setzen. Verstehen Sie mich jedoch, bitte, nicht falsch. Ich meine nicht, daß er das Bedürfnis nach Kunst und Kunstgenießen in kleinere oder größere Kreise von außen hineingetragen hätte. Ich meine vielmehr, daß er dies unbewußt in unserem Volke schlummernde Bedürfnis bei vielen zum Bewußtsein erweckt und sich dem erwachten mit immer steigendem Erfolg als uneigennützigen und zuverlässigen Führer angeboten hat. Er hat nicht ein

---

persönlich Begrüßen mit amerikanischem Händeschütteln, das doch auch deutsch und spezifisch berlinisch ist. Und das waren ja nun alles Deutsche und ein großer Teil Berliner. Alte, die vor viel Jahren zugewandert, Jüngere, noch nicht lange angekommen, oder dort geboren, aber auch schon in der elterlichen Heimat gewesen. Da ging es nun zwar nicht an, viel einzelnes zu sagen und zu fragen, aber es war doch eine tatsächliche Berührung, vielen wert, mit einem aus der Heimat und in der Gemeinschaft freien, religiösen, protestantischen Geistes, dessen sie dort in ihrem Gemeindeleben sich erfreuen, nun erfreut, daß auch in der alten Heimat solcher Geist lebendig ist.

Ich darf hier ein Wort über den Pastor der Gemeinde sagen.

Dr. Ilgen ist ein feinsinniger Theologe, vor allem aber eine im Idealismus überhaupt wurzelnde Persönlichkeit. Darum — nicht trotzdem — steht er von ganzem Herzen in der Wirklichkeit seines Amtes, aber umfaßt auch von da aus das Gesamtleben des Geistes. Mit besonderer Lust und Gabe erfaßt er es als Poet, und daß er nicht nur mein amerikanisches Reise-Museum mit charakteristischen Gastgeschenken bereicherte, sofort herausfühlend, was mir besondere Freude machen könnte, sondern auch meiner Tochter ein Bändchen seiner Dichtungen widmete, war uns von besonderem Werte. Das von ihm verfaßte „Jubiläums-Souvenir zum 70. Jahrestage der Evangelisch-Protestantischen Kirche zum Heiligen Geist". — 1904 — ist Zeuge nicht nur seiner theologischen und pastoralen, sondern auch seiner poetischen Art. Von seinen literarischen Produkten werden die Leser unseres Blattes demnächst im „Büchertisch" Kunde erhalten. Natürlich steht er auch im Mittelpunkt für die Erhaltung und Pflege des Deutschtums und ist seinerzeit der Veranstalter einer bedeutsamen Schiller-Feier in St. Louis gewesen. Davon zeugt sein poetisches Studio, in dem nun auch der Tischbeinsche Goethe den Freund unseres dauernden Gedenkens versichern möge, ein Gedenken, das den herzlichsten Wunsch einschließt für sichere Festigung seines bisher mannigfach angefochtenen Gesundheitszustandes.

Es war eine der „guten" Stunden, wie sie dem Menschenkinde beschert werden, die wir nach dem Gottesdienste in seinem Hause zusammen mit dem Vorstande der Gemeinde unter dem Vorsitze — ideal gemeint — des verehrungswürdigen Präsidenten, Herrn Richter Lubke, zubrachten bei einem rechten „Liebesmahle". Dann war dafür gesorgt, daß wir unter freundlicher Führung in einer wohl stundenlangen Fahrt das „neue" St. Louis kennen lernten, die prächtige Park- und Villenstadt, in die das alte St. Louis seit der berühmten Ausstellung sich immer mehr ausdehnt. Das Ziel aber war das protestantische Altenheim, das in jüngster Zeit begründet worden ist, in das uns Herr Cr. einführte, der im Mittelpunkt dieser Gründung steht. Schon die Lage ist herrlich, auf einer stattlichen Anhöhe unmittelbar am Ufer des Mississippi, so daß man auf den mächtigen Fluß und das Getriebe auf ihm hinabschaut und weit hinüber auf die Höhen des jenseitigen Ufers; in dem terrassenförmig steil am Ufer hinabsteigenden Garten ein köstlicher Aufenthalt für die Alten und Gelegenheit zu mannigfaltiger Liebhaberbetätigung in seinem Schmuck. Die innere Ausstattung der weiten Räumlichkeiten in vollem Sinne comfortable mit dem Hauche deutscher Gemütlichkeit über allen. Wie können die Veteranen des Lebens sich da behaglich fühlen in der Liebe, die das ihnen bereitet, und deren Organ die mütterliche Fürsorge der verehrten Vorsteherin ist, die es offenbar versteht, jedem das Seine zuteil werden zu lassen. Wir freuten uns besonders, eine Achtzigjährige begrüßen zu können, die in ihrer Jugend Lehrerin in Berlin gewesen war und die offenbar auch Freude hatte an der Begegnung mit diesen „frischen" Berlinern.

Eilige Fahrt mußte uns nach der Stadt zurückbringen, denn der Abend sollte einem Besuche des Deutschen Theaters gewidmet sein, das eben eröffnet wurde. Unterwegs wurde ein Imbiß eingenommen, ausgezeichnet durch ein wunderbar-unheimlich Seegetier, das wir da genossen, und durch gegen das Sonntagsgesetz erschlichenen Genuß eines Schluckes Bier in Teetassen. Dann ergötzte uns Kadelburgische Laune in einem Stück, dessen Namen ich vergessen habe. Ich weiß nur, daß es gar drollig war, dort in St. Louis auf einmal von Spremberg und Luckenwalde auf der Bühne reden zu hören.

neues Suchen der Zeit gemacht, sondern diesem mit einer Art Naturnotwendigkeit aufgetauchten Suchen Wege und Ziele zeigen helfen. Und zwar, wie ich glaube, gute Wege und gute Ziele, und, wie die Tatsachen lehren, immer beliebtere Wege und immer begehrtere Ziele. Denn der „Kunstwart" fristet heute nicht mehr kümmerlich sein Leben, sondern steht gesichert da. Er würde ein glänzendes Geschäft machen, wenn er nicht die Mehreinnahme, die ihm aus einer ins Große gestiegenen Abonnentenzahl erwächst, in der Hauptsache zur Verbesserung seiner inneren und äußeren Ausstattung verwendete.

Neben diesem direkten Einfluß auf die Tausende seiner regelmäßigen Leser kommt dem „Kunstwart" aber auch ein nicht zu unterschätzender indirekter Einfluß auf ungezählte andere Tausende zu. Zum Beweise dessen berufe ich mich auf den Büchermarkt und das Leihbüchereiwesen in seinen verschiedenen Gestalten, die beide von einer natürlich noch längst nicht ausschlaggebenden, aber doch auch nicht zu verkennenden Wirkung des „Literarischen Kunstwart-Ratgebers" zeugen. Zu erwähnen ist hier ferner der große Absatz, den andere Kunstwartunternehmungen fanden, z.B. Avenarius-Spekters „Gestiefelter Kater", Batkas „Fröhliche Tonkunst", Schulze-Naumburgs „Kulturarbeiten". Ganz besonders aber ist hier hinzuweisen auf die Verbreitung der „Meisterbilder" und „Künstlermappen" des „Kunstwarts", die für ihn selbst eine große Überraschung war. Ein gefährlicher Versuch, auch selbstlosestem Streben geschäftlich nur dadurch möglich, daß ein hochsinniger, ungenannt bleiben wollender Kunstfreund ein großes Kapital für das Unternehmen dranzugeben bereit war. Aber ein Versuch mit ungeahntem, durchschlagendem Erfolge!

Jesus und das Brautpaar von Kana.

Ein neues Hochzeitsblatt für das deutsche Christenhaus.

Nach dem Gemälde von **Eduard von Gebhardt**.

Dieses vorläufig zum 70. Geburtstage Eduard von Gebhardts. Der Verfasser hat uns diesen Artikel freundlich zur Verfügung gestellt. Er ist zuerst in dem von ihm herausgegebenen „Christlichen Kunstblatt" erschienen, das wir der Beachtung unserer Leser empfehlen. D. R.

Auf der großen Düsseldorfer Ausstellung vor einigen Jahren sah ich die große Studie Eduard von Gebhardts zu der Braut der Hochzeit zu Kana. Die Studie war für Gebhardts bekannten Monumentalzyklus im Kloster zu Loccum bestimmt, wo der Meister unter den Szenen aus dem Leben Jesu auch die Hochzeit zu Kana darstellte.

Als ich die Studie sah, kam mir der Gedanke: das wäre ein wunderbares Hochzeitsblatt. Wir brachten dann die Studie auch mit Erlaubnis des Künstlers in unserem Kunstblatt 1904.

Und nun ist es wahr geworden. Der Verlag Georg D. W. Callwey-München hat ein Hochzeitsblatt aus dem Bilde gemacht. Das Bild wurde mit Erlaubnis des preußischen Kultusministeriums von dem Schüler Gebhardts — Kunstmaler Grimm in Düsseldorf, der seinerzeit auch bei der Herstellung der Bilder tätig war, — an Ort und Stelle kopiert; wanderte dann in das Atelier des Meisters, und dieser selbst hat, nach alten Studien, manchen Pinselstrich an dem Werke getan. Da das Bild ganz aus der Szene herausgehoben ist, auch die Züge der Personen neue Feinheiten zeigen, so können wir unser Hochzeitsbild als eine Neuschöpfung in gewissem Sinne betrachten.

Vorläufig sind zweierlei Ausgaben des Bildes vorgesehen. Ein Volksblatt zu 3 Mark: ein schöner Vierfarbendruck, der das Original in seinen herrlichen Farben wiedergibt. Die Größe des Bildes ist 43 × 32 cm, die Kartongröße ca. 67 × 50 cm. Also ein stattliches Bild und Hochzeitsgeschenk und relativ billiger Preis. Es ist sehr wichtig, daß neben dem Volksblatt ein großes künstlerisches Blatt geschaffen wird für die Zwecke der Allgemeinheit — in Kirchen (Sakristeien, Traukapellen, Chorräume usw.). Immer wieder wird nach solchen Bildern gefragt, die eine Wandmalerei ersetzen, oder aus Stiftungen mit zirka 50 Mark erworben werden sollen. Diesen Wünschen und Bedürfnissen soll die zweite Ausgabe: ein in edler Technik als farbige Gravüre ausgeführtes Bild, entgegenkommen. Seine Größe ist 60 × 46 cm, Kartonformat ca. 95 × 73 cm. In einem für den Stil der Kirche passenden Rahmen wird man so einen würdigen Kirchenschmuck haben. — Das Bild kann z. B. von Eheleuten oder Jubilaren gestiftet werden. Bei neuen Kirchenbauten oder bei Restaurationen kann es schon in den Rahmen des Raumes eingepaßt werden. Für Vermögliche ist das Bild naturgemäß auch ein selten schönes Hochzeitsgeschenk. Für diese Ausgabe wird zunächst eine Subskription vom Verlage eröffnet. Subskriptionspreis 20 Mark.

Unserer Mai-Nummer liegt bereits ein Subskriptionsblatt bei. Wir bitten, in unseren Freundeskreisen dieses zirkulieren und möglichst rasch an die nächste Buchhandlung oder an den Verlag gelangen zu lassen. Vielleicht übernimmt für einen Bezirk irgend ein Amtsbruder die Umfrage. Mit der Subskription denke ich mir die Sache so, daß etwa gelegentlich einer Zusammenkunft über das Bild ein Amtsbruder spricht und daß dann die Liste in den einzelnen Gemeinden umläuft. Kosten für Porto oder für Austragen der Liste ersetzt der Verlag. Je rascher die Sache sich abwickelt, desto rascher kann der Verlag liefern. Nach Abschluß der Subskription wird der Preis von 20 Mark auf 30 Mark erhöht werden.

In welche Häuser paßt nun dieses Bild? Vor allem natürlich als Hochzeitsgeschenk für unsere Brautpaare. Da E. v. Gebhardt auch in der katholischen Kirche reichlichen Anklang findet, so ist das Bild für beide Konfessionen verwendbar. Aber das Bild wird auch für Hochzeits-Jubelpaare noch ein lieber Gast sein und ein stilles Erinnern geben an die Tage der jungen Liebe.

Ja ich denke mir, daß man das Bild in jedes Christenhaus hängen kann, wo ein lebendiges christliches Gefühl ist. Das Bild könnte als „Haustafel" einen Ehrenplatz im Hause einnehmen.

Es redet für Christen eine Sprache von oben.

Warum ist das Bild ein geradezu ideales Hochzeitsbild? Jeder wird sich das vielleicht anders auslegen.

Unsere deutschen Töchter, die ein tiefes, reines Brautglück im Herzen tragen, werden mit seligem Blicke an dieser Braut haften, die aufragt wie eine weiße, keusche Lilie. Ist auch Heinrich Heine kein Christendichter, aber vor diesem gemalten Liede der Braut höre ich doch immer wieder Heines Wort und Schumanns Lied:

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Hast du schon ein lieblicheres deutsches Kind gesehen, auf dessen rosenfrischer Stirne unter dem grünen Myrtenkranz noch der holde Lenz der Jugend träumt — und das sich doch demütig beugt als eine Magd des Herrn, bereit, eine wissende, wagende Genossin des Mannes zu werden. Violettes Rot schimmert durch das zarte Brautgewand. Der Atemzug heiliger Liebe webt in diesen Farbentönen, die ausklingen in dem roten Gürtel der Braut.

Wollte man mich fragen, welcher deutsche Meister die schönste Madonna gemalt hat — ich würde Eduard von Gebhardt den Kranz reichen — zur Myrte seiner Braut von Kana — den Lorbeerkranz dem Meister von Gottes Gnaden!

Ein wunderbar zartes Symbol der Einheit der beiden Menschen hat der Künstler gegeben: unter dem Schleier der Braut siehst du die umschlingende Hand des Bräutigams.

Stattlich und schirmend überragt der Mann das Weib seiner Jugend. Er ist gehüllt in das bunte Gewand des

deutschen Mittelalters. Ein orangefarbener, pelzverbrämter Leibrock gibt ihm einen Farbenton deutscher Romantik. Aber doch ist er kein Träumer. Mit festem, hellem Auge hält er den Blick des Herzenskündigers aus. Das fast magere Gesicht und die tiefliegenden Augen reden von harter geistiger Arbeit. Die scharfkantigen Linien des Profils sagen von bewußtem Willen, den eiserne, fast herbe Energie beherrscht.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Jesus Christus hat den Bräutigam an der Schulter gefaßt. Jesu Mund ist leicht geöffnet. Er spricht. Leicht neigt sein Haupt sich vor. Suchend geht sein Auge nach der Seele des andern. Christi rechte Hand faßt nicht die Hände des Paares, nur die Hand des Mannes. Man könnte sagen: um die Braut ist der Heiland ohne Sorge. Sie ist so voll von Glauben und Lieben und Hoffen. Aber dem Manne gehört noch ein ernstes Wort — ehe die Hand des Meisters auf die verschlungenen Hände gleitet, sie stille zu segnen.

Es ist ein Werk vollendeter Meisterschaft, wie der Künstler diese drei Gestalten in Verbindung gebracht hat durch natürlichste Sprache der Hände.

Jede der sechs Hände hat ihre eigene Sprache. Die Linke des Heilands ist die vertrauliche Freundeshand, seine Rechte ist die göttliche Segenshand. Die Rechte der Braut ist die gebende, die Rechte des Bräutigams die nehmende. Seine Linke ist die schirmende, und der Braut schmale Hand, die den Schleier an sich zieht, ruhend auf der Brust, ist die Hand der Liebe.

Und dieser Feierklang der Liebe klingt in allen Farbentönen festlich roter Farbe durch. In gedämpfter Rosafarbe scheint das Gewand Christi durch den dunkelblauen Mantel. Wie Geist von seinem Geiste spielen dieselben rötlichen Lichter um das Brautkleid, und im Mittelpunkt gibt das satte Orange den Grundton erdfester Lebensfreude.

Möge dies Hochzeitsblatt vielen Häusern eine Wandzier werden, die den Geist des Hauses adelt, den Alten ein selig Erinnern, den Jungen ein Urbild des Glückes.

David Koch.

Pogrom.

Die geneigten Leser werden wissen, woher das Wort „Pogrom" stammt. Als die russische Revolution im Zuge war, lasen wir es öfter. Es bedeutete eine Art Gegenrevolution. Die Reaktion warb eine Schar käuflicher Subjekte an, und wo es sich möglich machen ließ, mußten sie mit Knütteln und Revolvern die Revolutionäre, oder die, welche dafür gelten sollten, niedermachen. Auf die Aktion die Reaktion; auf den Schrecken den Gegen-Schrecken; auf das Gift das Gegen-Gift. Besonders die Bauernfäuste eigneten sich vorzüglich zu solchen Handlungen. Wenn Bauern erst einmal fanatisiert sind, kennen sie kein Erbarmen mehr.

Wir haben das gelesen mit einer Art stillen Grauens. Wer war dann seines Lebens noch sicher, wenn von zwei Seiten die Gefahr drohte, eine noch schrecklicher als die andere!

Und doch ist das Mittel nicht neu. So ist seit der Zeit der Gracchen mancher Freiheitsdrang zertreten worden. Die Aufmachung ändert sich, die Sache bleibt.

Daran mußte ich denken, als ich die neuesten Berichte von den österreichischen Hochschulen las. Hochschulen werden stets einen freiheitlichen Zug haben, so lange sie noch als hohe Schulen gelten wollen. Sie werden durch Wissenschaft und Freiheit der Lehre immer dem Fortschritte vorarbeiten, ohne bestimmte Tendenz, einfach aus innerer Notwendigkeit. Und darum sind allen Reaktionären solche Schulen ein Dorn im Auge. Man sucht sie in die Hände zu bekommen oder zu vernichten. In Österreich, wo schon so manches Bollwerk der Freiheit gefallen ist, geht's jetzt gegen die Hochschulen. Etwas Schikane, stetiges Schreien am rechten Orte — das schüchterte nicht genug ein. Und so kam man auf das alte Mittel: „Bauernfäuste vor!" Volk gegen Volk, Masse gegen Masse. In Graz traten so einfach bei einer Promotionsfeier — die übrigens in Österreich überhaupt mehr den Charakter eines öffentlichen Schaustückes hat — 150 steierische Bauern unter Führung eines christlich-sozialen Abgeordneten an, bereit, bei jeder Wendung der Feier, die ihnen nicht gefiel, die Fäuste zu zeigen. In Innsbruck, wo das gesamte Hinterland in der Hand der Klerikalen ist, wird's noch besser gelingen. So werden die „Liberalen" eingeschüchtert, ziehen sich allmählich zurück und überlassen das Feld, d. h. die Universität, den anderen. Wer kann gegen Bauernfäuste! Wenn die erst einmal in Tätigkeit kommen, dann schlagen sie fest zu und lassen nichts leben. Und soweit ich Österreich kenne, wird das Mittel auch helfen. Wo es gegen die freiheitlichen Deutschen geht, sind alle anderen, insbesondere die slawischen Völkerschaften, stille oder offene Helfer. So wirkt zuletzt die Gewalt der großen Masse.

Gott sei Dank, daß so etwas bei uns in Deutschland nicht vorkommt! Wir Deutschen müssen mit unserem „Gott sei Dank" etwas vorsichtiger sein. Nicht so vorschnell dem lieben Gott danken, wenn wir noch nicht wissen, ob wir Grund dazu haben.

Eins ist doch klar: Freiheitliche Strömungen gibt's auch bei uns, und daß sie nicht gern gesehen werden, das wissen wir doch auch. Man fürchtet die Freiheit, weil man glaubt, sie führe zur Sozialdemokratie, zur Revolution. Darum sinnt man auf ihre Bekämpfung, direkt oder indirekt. Was hat denn die Schar der Staatsdiener zu tun? Doch nur darüber nachzudenken, wie das heutige Staatswesen erhalten bleibe! Und wie in der Welt auch sonst nicht viel Neues erdacht wird, so kommen unsere Staatserhalter stets wieder auf die alten Mittel. Organisieren wir die Gegenbewegung; damit wir zur gegebenen Stunde eine Macht in der Hand haben. So organisiert man die breiten Volksmassen, die Bauern insbesondere. Man tröpfelt ihnen langsam die reaktionären Gedanken ein. Man läßt sie vergessen, daß sie selbst einmal durch die Freiheitsbewegung frei geworden sind. Man schildert ihnen die neuen Fortschrittler und Freiheitssucher als Revolutionäre blutigster Observanz. Ist das so eine Zeitlang durch die kleine Presse besorgt, dann kann einmal ein Versuch gemacht werden. Vielleicht hilft ein Einschüchterungsversuch. Etwa eine Versammlung mit Bauernknitteln auseinander sprengen. Oder einen freiheitlichen Prediger von der Kanzel treiben. Oder die Hörsäle der mißliebigen Hochschullehrer besetzen. Oder es wird vielleicht noch gewaltsamer gemacht, wer weiß?

Mancher fühlt den schweren Schritt der Reaktion. Andere lächeln über die Schwarzseherei. Wer wird recht behalten? Was ist im Anmarsche? Der Wunsch ist jedenfalls in vieler Herzen: „Könnten wir doch einmal scharf dazwischen schießen lassen, oder mit Knütteln dazwischen hauen!" Und die diesen Wunsch haben, sind die Maßgebenden. In kritischen Zeiten ist vom Wunsch zur Tat nur ein Schritt. Und dann haben wir den Pogrom bei uns.

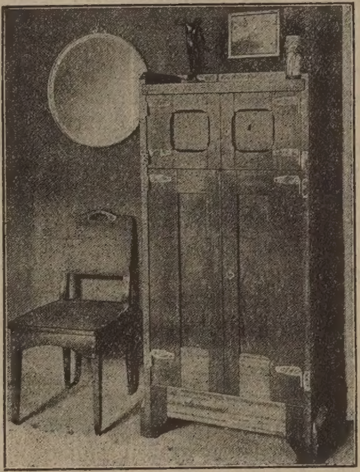
Saxo.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim Verlage bestellt

und durch diesen bezogen werden.



DEUTSCHE WERKSTÄTTEN FÜR HANDWERKSKUNST G. M. B. H.

Wohnungs-Einrichtungen, Zimmer, Einzelmöbel, Stoffe, Teppiche, Beleuchtungskörper nach Entwürfen erster deutscher Künstler: Riemerschmid, Niemeyer, Junge, Kreis, v. Beckerath, Gußmann, Walther, Hempel u. a. Vorschläge kostenlos. — Illustr. Preisbuch Nr. 11 (Zimmer von 230—950 M.) durch die Geschäftsstelle Dresden gegen M. 1.20. Stoffmusterbücher F zur Ansicht geg. 50 Pf. in Marken.

DRESDEN Ringstr. 15 — MÜNCHEN Arcisstr. 35 — HAMBURG Königstr. 15 — WIEN I Graben 15

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken. Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

In der patronatsfreien **Stephanusgemeinde** soll die von der Stadtsynode bewilligte und von den Aufsichtsbehörden zu errichtende **dritte Pfarrstelle** demnächst durch Wahl der kirchlichen Körperschaften besetzt werden. Das Gehalt beträgt in 9 Steigungen 2500 bis 7000 M. und 1500 M. Mietsentschädigung.

Bewerber wollen uns ihre Gesuche mit Zeugnissen und kurzem Lebenslauf bis zum 1. Juli d. J. einreichen.

Berlin N. 20, Prinzen-Allee 22, 5. Juni 1908.

Der Gemeindekirchenrat der Stephanusgemeinde
Flöss.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27b
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Ausstellung künstlerischer **Grabdenkmäler**

nach Entwürfen erster Künstler. Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

Rheinische Weinkelterei
Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 25.

Berlin
Bremen.

17. Juni 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Von der Kirchlichen Konferenz für die Kurmark. — Die Sonntagsruhe und die Post. — Verbrechen Jugendlicher. — Ein Stück pommerscher Kirchengeschichte. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Von der Kirchlichen Konferenz für die Kurmark schreibt uns ein Teilnehmer: Die sog. „Kirchliche Konferenz für die Kurmark in Potsdam" tagte am 18. und 19. Mai an den seit Jahren üblichen Stätten Friedenskirche und Café Sanssouci. Sie war reich besucht; nicht von denen, welche sie eigentlich angeht, d. i. von kurmärkischen Pfarrern und kirchlich interessierten anderen Männern. Drei Viertel der Versammlung bestand aus älteren Frauen und recht sehr jungen Mädchen. Unter den ungefähr siebzig anwesenden Männern schienen nicht mehr als zwölf Nichtgeistliche zu sein, dem Anschein nach hohe Beamte, pensionierte Offiziere, Lehrer an höheren Schulen. Viele emeritierte Pfarrer. Der äußere Verlauf war wie stets: Gottesdienst am Abend des 18. Mai, gehalten von Superintendent Schöttler-Schöneberg über 2. Kor. 4,8 „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht", Erörterung des Gedankens „bei den Wenigen liegt die Entscheidung". Ach, sie war zum Verzagen in ihrer Eintönigkeit, diese Predigt! Sind wirklich die „Wenigen" so geistig müde: Dann vermögen sie keine Entscheidung zu bringen. Es folgte eine sehr fleißige biblische Studie des Pfarrers Hoppe-Nowawes: „Arbeit an der eigenen Seele", die dem warmen Herzen dieses wackeren Vorkämpfers der Krüppelpflege volle Ehre nnd herzliche Teilnahme machte. Der zweite Tag, 19. Mai, wurde mit Morgenansprache des Hofpredigers Wendland über Psalm 4, 11—13 eröffnet: „Allzeit zufrieden ist mein Symbolum". Leider stimmte der darauf folgende Hauptvortrag des Professor Stange-Greifswald über „Die Wurzel der religiösen Weltanschauung" den von Herrn Wendland inaugurierten christlichen Frohsinn sehr, sehr herab. Dieser sehr fein angelegte und gut durchgeführte Vortrag ging von Kants religionsphilosophischen Postulaten aus, sprang nach wehmütiger Abweisung des Kantschen Verfahrens unvermittelt über zur idea innata der „Anschauung der Welt im Lichte des Uebersinnlichen" und endete in so etwas von dem, was vor länger als hundert Jahren Schleiermacher in den „Reden über Religion" barbarisches Wehklagen ob des Einsturzes der Mauern des alten Zion nannte. Mit gutem Recht betonten dem gegenüber der Generalsuperintendent der Kurmark D. Köhler und Pfarrer Dr. Sang die neu erwachte Frische des gegenwärtigen Kirchenbewußtseins als solchen und die aufwärts treibende Kraft des ewig schneidigen Kantionismus. Wir fragen ferner: wußte der Herr Gelehrte nicht den altchristlichen Gedanken Tertullians zeitgemäß zu verwerten „anima naturaliter christiana!?" Kennt er aus der Gegenwart nicht deren Eigentümlichkeit, daß alle exakte Wissenschaft, insbesondere die Völkerkunde, die Anthropologie, auf das Ziel „Völkerpsychologie" hinarbeitet dank Virchow und Bastian und daß, merkwürdig genug, eben diese Anthropologie der Religionsphilosophie unschätzbaren Dienst in der Klarlegung der Mythologie der alten wie der noch vorhandenen Naturvölker leistet? Religiosität ist eben Menschennatur-Anlage! Merkwürdig schließlich, daß über die schwebenden Zeitfragen „Synoden, Synodalwahlen, Landtagswahl in Preußen" trotz Anwesenheit des Berliner Konsistorialpräsidenten und des Präsidenten der Generalsynode D. Graf Zieten-Schwerin kein Wort auf dieser kirchlichen Konferenz laut wurde. Wäre doch diesen wichtigen Sachen die Zeit des nur fortlaufenden Beifall findenden Vortrags Böhmer über eine Palästinareise gewährt worden! Wohin ist sie gekommen, die einst vom D. Dryander so frisch ins Werk gesetzte kirchliche Konferenz der Kurmark: wird sie an Männerteilnahmlosigkeit über kurz oder lang entschlummern? (Sollte nicht diese „Kirchliche" Konferenz, wie so manches andere Unternehmen, darunter leiden, daß das „kirchlich", eng gefaßt, die freie Richtung von Referaten und Mitarbeit fernhält? Der Weg zum Frieden im Kampf „Aller gegen alle", wie Pfleiderer sagt, d. h. zu gegenseitiger Achtung und Anerkennung geht durch ein weitheriges Zusammenfassen und offenherziges Aussprechen aller Richtungen gegen einander. D. Red.)

*

Die Sonntagsruhe und die Post. In den Postorten hat eine einmalige Briefbestellung in der Regel vormittags stattzufinden, die während des Hauptgottesdienstes tunlichst zu ruhen hat. Die Briefbestellung kann sich aber an Orten, wo in den späteren Vormittagsstunden wichtige Posten eintreffen, bis in die Nachmittagsstunden hinein erstrecken. Lediglich am Nachmittag darf nur an solchen Orten eine Briefbestellung stattfinden, wo die einzige tägliche Post erst mittags oder nachmittags eintrifft. Eine Bestellung von Geldbriefen, Postanweisungen und Paketen findet an Sonntagen und allgemeinen Feiertagen nicht statt. Ausnahmen sind hinsichtlich der Paketbestellung zulässig für den Weihnachts-, Oster- und Pfingstverkehr. Fällt ein allgemeiner Feiertag auf einen Sonnabend oder einen Montag, so hat je nach der Bedeutung des Feiertags für den Ort die Geld- und Paketbestellung an dem Feiertage oder an dem nachfolgenden oder voraufgehenden Sonntage zu ruhen. Die Bestellung durch Eilboten findet nach wie vor statt. Nach Landorten ruht die Bestellung gänzlich am Karfreitage, ersten Osterfeiertage, Himmelfahrtstage, ersten Pfingstfeiertage, Bußtage und ersten Weihnachtsfeiertage, in katholischen Gegenden auch am Fronleichnamstage. An den übrigen Sonn- und Feiertagen hat eine Briefbestellung in den Orten stattzufinden, wo sie nach dem Umfange des Verkehrs ein Bedürfnis ist. Nach Landorten ohne Sonntagsbestellung können an Feiertagen, an denen die Bestellung nicht gänzlich zu ruhen hat, und ausnahmsweise auch an einzelnen Sonntagen im Falle des Bedürfnisses Briefe und Zeitungen bestellt werden. Der Bestelldienst hat während der ortsüblichen Kirchenstunden zu ruhen. Die Bestellgänge sind womöglich so zu legen, daß die Landbriefträger die Kirchorte während des Gottesdienstes nicht berühren. Geldbriefe, Postanweisungen und Pakete sind von der Bestellung und Einsammlung an Sonn- und Feiertagen ausgeschlossen.

Auch das Publikum hat es in der Hand, den Briefträgern zu helfen. Sonntagsbriefe sind sehr beliebt und nehmen doch den Postbeamten den Sonntag! Das sollten die bedenken, die einen Sonntag haben.

*

Verbrechen Jugendlicher. Bestrafung Jugendlicher 1904 49.993, 1905 51.232, 1906 55.211. Eine böse Steigerung, die noch bedenklicher wird, wenn wir erfahren, daß die Vermehrung der jugendlichen Verbrecher die Vermehrung der Verbrechen überhaupt um das dreifache übersteigt. Die „Allg. ev.-luth. Kztg." glaubt einen günstigen Einfluß der Fürsorgeerziehung feststellen zu können, es liegen feste Zahlen vor für schwere Diebstähle, und die Rückfälle ergeben folgende Zahlen: 1902 3,38 Prozent, 1903 3,28, 1904 3,06, 1905 2,83, 1906 2,48 Prozent.

Ein Stück pommerscher Kirchengeschichte.

Am 11. Mai 1907 faßten die vereinigten Körperschaften der Jakobigemeinde in Greifswald einstimmig den Beschluß, zu beantragen, „daß den Geistlichen seitens der Kirchenbehörde das Recht zugesprochen werde, die Art ihrer Beteiligung an den Leichenfeierlichkeiten bei der Bestattung sowohl der Selbstmörder, als auch ganz besonders derer, die ihren Leib verbrennen lassen wollen, in gewissenhafter Entscheidung selbst zu bestimmen". Diesem Antrage gaben sie folgende Begründung: „1. Der Tote untersteht der Zucht und dem Gericht der Kirche nicht. 2. Die Bestimmung, daß der Geistliche in den genannten Fällen nicht im Ornat amtieren soll, ist nur geeignet, die Herzen der Trauernden doppelt zu verwunden. 3. Die Feuerbestattung widerspricht weder dem Evangelium noch der Lehre der Kirche." Der Antrag wurde mit seiner Begründung der Kreissynode Greifswald zur Weitergabe an die Provinzialsynode bezw. den Evang. Oberkirchenrat eingereicht. Die Kreissynode eben desselben Jahres setzte die Beratung von der Tagesordnung ab: wir hatten $2\frac{1}{2}$ Stunden, ungefähr bis $\frac{3}{4}$8 Uhr, getagt, da erklärte ein Synodale, Mitglied der theologischen Fakultät: wir könnten doch nicht bis in die Nacht hinein beraten, zudem sei die Materie eine so

schwierige, daß er heute sich nicht entscheiden könne — die Mehrheit stimmte zu. Der Antrag ward nicht einmal verlesen! Wie konnte man auch einer Synode zumuten, länger als drei Stunden geistige Arbeit zu tun!

In diesem Jahre tagten wir am 20. Mai, die Synodalen hatten $^3/_4$ Jahre Zeit, sich über eine so verzwickte Frage klar zu werden, wie sich Geistliche bei der Beerdigung von Selbstmördern und Anhängern der Feuerbestattung zu verhalten haben. Und so kam denn tatsächlich ein Beschluß zustande. Ich setzte die unserm Antrage beigegebenen Gründe in kurzer Rede auseinander, legte dar, daß eine Leichenrede nicht für die Toten, sondern für die Lebenden zu halten sei, daß Gott der Herr bei jedem Todesfall, und bei dem Todesfall eines Selbstmörders erst recht, etwas zu sagen habe, und daß also der Geistliche, der sich bemühe, der Mund Gottes zu sein, gerade im letzten Falle mit besonderem Ernste seines Amtes, also auch im Amtskleid und auch vor versammelter Trauergemeinde, zu walten habe, daß der Selbstmörder, unerachtet seines letzten Vergehens, sittlich höher stehen könne, als der eines natürlichen Todes Gestorbene, der aber im Leben möglicherweise durch und durch leichtsinnig, schlecht, unbarmherzig gewesen sei, daß die Kirche sich jedenfalls ängstlich davor hüten solle, verwundete Herzen doppelt zu verwunden oder auch nur den Schein einer Richterin auf sich zu laden, daß es endlich völlig ungerecht und lieblos sei, die Feuerbestatter, unter denen es viele ernste, fromme und kirchlich interessierte Leute gebe, mit den Selbstmördern auf eine Stufe zu stellen. Der von dem Herrn Superintendenten bestellte Korreferent, ein Kollege, war anderer Meinung. Ich selber muß heute zugeben, daß der Satz 2, der unsern Antrag begründet, eine Ungenauigkeit enthält. Ich bin nicht imstande nachzuweisen, daß uns das Amtieren im Talar an der Bahre von Selbstmördern verboten ist. Und wenn auch die Meinung von dem Vorhandensein solches Verbots weit verbreitet ist, und wenn auch tatsächlich viele Pastoren nur im schwarzen Rock am Sarge der Selbstmörder sprechen, und wenn ich das in meinen früheren Amtsjahren, als ich noch unfreier dachte, selbst oft genug getan habe — der Kollege mag recht haben: eine derartige behördliche Anweisung existiert nicht. Was aber beweist das für das Recht oder Unrecht unseres Antrags? Es bleibt dabei, daß der für den Bereich der preußischen Landeskirche maßgebende Erlaß des Ev. Oberkirchenrats vom 18. Juli 1884 die „Begleitung von Leichen zurechnungsfähiger Selbstmörder den Geistlichen dauernd untersagt" und das „stille Begräbnis", die „Versagung kirchlicher Ehren" als „unerläßliche Forderung" bezeichnet, das heißt: der Geistliche soll wohl „den hart betroffenen und trostbedürftigen Hinterbliebenen den Segen des Wortes Gottes und des Gebetes nicht vorenthalten", aber das „gehört in die Stille des Trauerhauses oder, wo das etwa aus äußerlichen Gründen nicht ausführbar ist, in den geschlossenen Kreis der nächsten Angehörigen", und „solche Familienandacht ist der Regel nach und wo irgend ausführbar, von der Stunde der Beerdigung zu trennen"; dadurch soll zwar an den Verstorbenen keine Kirchenzucht geübt werden, sie sind „allein dem Gerichte Gottes unterstellt", sondern es soll „das sittliche Bewußtsein der Gemeinde von der Verwerflichkeit willkürlicher Selbstentleibung vor Verwirrung geschützt" werden. Es bleibt aber auch dabei, daß solche Entziehung der kirchlichen Ehren von dem allgemeinen Bewußtsein, besonders der Leidtragenden, als eine Maßregel kirchlicher Zucht, als ein Gericht über den Toten empfunden wird. Um auf unsere Verhandlungen zurückzukommen: es war eine völlig verschiedene Lebens-, Welt- und Amtsauffassung, die sich, wie in Referat und Korreferat bezw. dem erwähnten oberkirchenrätlichen Erlaß, so in der Debatte gegenübertrat: wo unser Antrag von gewissenhafter Entscheidung redete, sprachen die anderen von Willkür, der man nicht Tür und Tor öffnen dürfe; wo wir Gerechtigkeit und Barmherzigkeit forderten, betonten die andern die Ordnung; wo ich auf die Pflicht des Geistlichen hinwies, wollten ihn die andern vor unbilligen Zumutungen geschützt wissen! Was konnten wir bei solchen Gegensätzen für unseren Antrag hoffen? Vergebens suchte ich nachzuweisen, daß § 14 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung nicht verletzt werde, der Gemeindekirchenrat habe sich mit der Angelegenheit nur zu befassen, wenn der Pastor die erbetene Amtshandlung ablehne, während unser Antrag wesentlich die Bestimmung über die positive Art seiner Beteiligung an den Leichenfeierlichkeiten seiner gewissenhaften Entscheidung zuweisen wolle, übrigens hindere ja nichts, dem Antrag den Zusatz zu geben, „unbeschadet des kirchengesetzlich festgelegten Rechtes des Gemeindekirchenrates"; — tatsächlich wurde von anderer Seite beantragt, diesen Zusatz in unseren Antrag aufzunehmen — vergeblich suchte ich klarzulegen, daß, wenn je ein Geistlicher den Eindruck hätte, man fordere seine Beteiligung bei der Beerdigung eines Selbstmörders, um „seine Schuld in den Augen der Welt zu bedecken", er gerade in der öffentlichen Trauerfeier die beste Gelegenheit hätte, die Gewissen zu schärfen — verlorene Liebesmüh'! Unser Antrag ward mit großer Mehrheit abgelehnt. Man versuchte sogar in der Synode, mich darüber zur Rede zu stellen, daß ich einmal, ohne mit nach dem Kirchhof zu fahren, im Talar am Sarge eines Pastors, der seinem Leben selbst ein Ende gemacht, gesprochen hatte, nachdem ein anderer „Amtsbruder" die Amtshandlung abgelehnt!

Nicht besser erging es dem 2. Teile unseres Antrages betreffend die Beteiligung der Geistlichen an der Beisetzung derer, die feuerbestattet werden wollen oder worden sind. Konsistorialrat D. Haußleiter wagte zu sagen: er wolle zwar nicht leugnen, daß unter den Anhängern der Feuerbestattung ein einzelner wohl einmal ernst fromm und kirchlich interessiert sein könne, aber grundsätzlich sei die Feuerbestattung eine Betätigung unchristlicher Gesinnung und deshalb abzulehnen. Synodale Professor D. Stange schwieg zwar auf der Synode, aber er hatte in der Nr. 37 der Allgem. Luther. Kirchenzeitung vom 13. September v. J. ausgeführt: „Die Feuerbestattung hat den Vorzug, daß sie über die Schrecken des Todes täuscht, indem sie das Bild der Verwesung auslöscht", und hatte im Anschluß daran von der Pflicht der Kirche geredet, „gegen solche Bestrebungen sich zu wehren, deren Interesse letzten Endes darauf gerichtet ist, der modernen Sentimentalität sich zu akkommodieren und mit einem poetischen Schein die Tatsachen zu verhüllen, in denen die Tragweite des auf der Sünde ruhenden Fluchs zum Ausdruck kommt"! Hoffentlich hat Herr D. Stange auch den Mut, für sich selbst die sittlichen Konsequenzen aus solcher Rede zu ziehen und keines Angehörigen Sarg oder Grab zu schmücken, damit er sich nicht selber in den Verdacht bringe, er täusche sich über den Ernst des Todes und über den auf der Sünde ruhenden Fluch! Ein dritter Synodale, seines Amts ein Geistlicher, warf ein, ich hätte doch schon im Talar am Sarge solcher, deren Leib verbrannt worden sei, amtiert, ohne daß mir etwas geschehen sei, ich hätte doch also nichts zu befürchten, zudem werde die Kirchenbehörde aus der für Preußen doch wohl bevorstehenden Zulassung der Feuerbestattung Anlaß nehmen, die Beteiligung der Geistlichen zu regeln, also wozu wir uns bemühen sollten? Bezüglich aber der Rechtslage wurde, wie man sagte, auf Grund konsistorialer Benachrichtigung mitgeteilt, daß eine allgemein verbindliche Verordnung der obersten Kirchenbehörde nicht vorliege. Meine Behauptung, ich wisse, daß der Evang. Oberkirchenrat Stellung genommen und das Amtieren im Talar bei Feuerbestattungen verboten habe, meine Behauptung: ich wisse, daß noch im vorigen Jahre das Stettiner Konsistorium unter dem gleichen Datum mehrere Stettiner Geistliche, die in solchen Fällen im Talar amtiert, moniert hätte, es sei darüber ein ausführlicher Bericht in einer Stettiner Zeitung gewesen — alles war in den Wind geredet, ein Synodale erklärte sogar: wenn es in der Zeitung gestanden hätte, sei es erst recht nicht sicher! Der Antrag fiel mit allen gegen 3 Stimmen — eine 4. Stimme war für ihn nur mit dem auch hier einzufügenden Zusatz zu haben: unbeschadet des Rechtes des Gemeindekirchenrats. So die Synode Greifswald-Stadt.

Ich habe am nächsten Tage festgestellt: die erwähnte konsistoriale Mitteilung, von hier aus von einem Konsistorialrat in Stettin erbeten und erteilt, bescheidet den Frager allerdings zunächst dahin, daß in Sachen der Feuerbestattung ein allgemein verbindlicher Erlaß des Evang. Oberkirchenrats nicht vorliege, fügt aber hinzu, daß dieser anläßlich eines Spezialfalles einer Entscheidung des Berliner Konsistoriums beigetreten sei, die bestimme: amtiere im Rock, nicht im Talar! Daß diese 2. Hälfte der Antwort aus Stettin unserer Synode mitgeteilt ist, habe ich nicht gehört.

Und die von mir erwähnten Disziplinarfälle liegen so. Unter dem 19. September 1907 hat das Konsistorium der Provinz Pommern zwei Geistliche der Stettiner Jakobigemeinde wegen ihres Amtierens bei Feuerbestattungen moniert. Der 1. Fall. In Treptow a. T. hatte der Superintendent Trommershausen den Angehörigen eines Entschlafenen, der seine Feuerbestattung angeordnet hatte, jedes Wort religiösen Trostes verweigert. Er verweigerte auch dem Pfarrer Hoppe in Stettin, der nun von der Familie um die Leichenrede gebeten wurde, die Erlaubnis, in der für ihn fremden Gemeinde zu amtieren. Nun ermächtigte das Konsistorium den Pfarrer Hoppe dazu, aber unter der Bedingung, daß er nicht im Talar spräche. Hoppe amtierte dennoch im Talar, er wollte die Angehörigen nicht kränken, nicht den Schein einer Degradierung der Feier wegen der Feuerbestattung erwecken. Das ward dem Konsistorium „amtlich" angezeigt (von wem wohl? —), es forderte Rechenschaft und beschied darauf den Pfarrer Hoppe also: Das Verbrennen der Leiche verstoße gegen die christliche Sitte, im Einklang mit oberkirchenrätlichen Entscheidungen könne es einen landeskirchlichen Geistlichen weder für berechtigt noch für verpflichtet erachten, bei Feierlichkeiten vor Ueberführung von Leichen zur Verbrennung Amtshandlungen zu verrichten, Pfarrer Hoppes Verhalten verstoße gegen die ausdrückliche wohlerwogene Anweisung des Konsistoriums, es drücke ihm deshalb seine ernste Mißbilligung aus.

Der 2. Fall. Ein Stettiner war in Rom gestorben und wurde wegen der großen Schwierigkeiten der Leichenüberführung dort verbrannt. Pfarrer Lic. Dr. Lülmann wurde gebeten, bei der Beisetzung der Urne in Stettin zu amtieren, er tat es im Talar, wurde denunziert, zur Rechenschaft gezogen und erhielt den Bescheid: bei aller Anerkennung seiner ernsten Beweggründe und der Besonderheit des Falles verstoße doch die Leichenverbrennung gegen die christliche Sitte, und das Königliche Konsistorium könne daher im Einvernehmen mit früheren Entscheidungen des Oberkirchenrats den Geistlichen weder für berechtigt noch für verpflichtet erachten, bei der Beisetzung von Aschenresten Amtshandlungen zu verrichten.

Der 3. Fall. Die Gesundheitspolizei in Hamburg verbot die Ueberführung eines dort an Genickstarre gestorbenen jungen Mannes nach Stettin. Die Leiche wurde eingeäschert, die Asche nach Stettin überführt, und ein Mitglied des Konsistoriums amtierte bei der Beisetzung der Urne im Talar. Die Antwort, die er auf seine Selbstanzeige von seiner Behörde erhalten, ist nicht bekannt geworden.

Das die Tatsachen. Und was ist nun Rechtens? Soviel ich habe in Erfahrung bringen können, existiert eine für die ganze preußische Landeskirche rechtsverbindliche Verordnung der obersten Kirchenbehörde, betr. die Beteiligung der Geistlichen bei Leichenfeierlichkeiten vor der Einäscherung, allerdings nicht. Aber anläßlich eines Sonderfalles ist der Oberkirchenrat laut amtlicher Mitteilung des Königl. Konsistoriums der Provinz Brandenburg vom 31. Januar 1885 einer Entscheidung eben dieses Konsistoriums beigetreten und hat verordnet, daß, da das Verbrennen von Leichen gegen die kirchliche Sitte verstoße, die Geistlichen der evangelischen Landeskirche weder für berechtigt noch für verpflichtet erachtet werden könnten, bei den Feierlichkeiten für Verstorbene, welche behufs Verbrennung ihrer Leichen aus der Heimat geführt werden, Amtshandlungen zu verrichten und dadurch jene Bestattungsart zu fördern. Und wenn nun auch diese Verordnung von den übrigen Konsistorien nicht bekannt gemacht, also rechtlich nur für Brandenburg gültig ist — tatsächlich handeln nach ihr die Konsistorien hin und her, und zwar durchaus im Sinne des bisherigen Oberkirchenrats, der ja seine Verordnung ausdrücklich auf die Geistlichen der ev. Landeskirche bezieht und der noch unter dem 10. Februar 1903 bei der Betonung des Rechtes der Gemeindekirchenräte über die Unterbringung von Aschenurnen auf Kirchhöfen bestimmt hat, daß diese Unterbringung „selbstredend in der Stille und ohne kirchliche Feierlichkeit" zu geschehen habe. Also: jeder preußische Geistliche, der vor der Ueberführung einer Leiche zum Verbrennungsofen und bei der Beisetzung von Aschenurnen im Talar amtiert, setzt sich der Gefahr ernster oder minder ernster Zurechtweisung aus, und wieweit einstweilen unser pommersches Konsistorium geneigt ist, seinen Standpunkt zu erweichen, zeigen die Verhandlungen der diesjährigen Stettiner Stadtsynode. Ihr lag ein Antrag des Gemeindekirchenrats von St. Jakobi-Stettin vor, den Oberkirchenrat zu bitten, bei Trauerfeierlichkeiten mit nachfolgender Feuerbestattung Kultusfreiheit zu gewähren. Der Superintendent wollte den Antrag zunächst schlankweg begraben: nach der Kirchengemeinde- und Synodalordnung dürften Synoden Anträge zwar bei Konsistorien und Provinzialsynoden, aber nicht beim Oberkirchenrat stellen. Um unübersehbare Kompetenzdebatten zu verhindern, nahm Pfarrer Lic. Jüngst von Jakobi den Antrag in folgender Form auf: Synode wolle dem Königl. Konsistorium zur Uebermittelung an den Ev. Oberkirchenrat den Antrag unterbreiten, daß bei Trauerfeierlichkeiten mit Feuerbestattung Kultusfreiheit gewährt würde. Zwei anwesende Mitglieder des Konsistoriums suchten auch diesen Antrag zu Falle zu bringen: das Konsistorium sei doch kein Briefkasten an den Oberkirchenrat, es sei zweifelhaft, ob es dem Antrage nachkommen werde, verpflichtet sei es nicht dazu. Schließlich ließen sie den Widerspruch fallen. Und es gelang der energischen Verteidigung des Pfarrers Jüngst, die Mehrheit für sich zu gewinnen, er ward lebhaft unterstützt durch einen Kollegen, der sich selber denunzierte, er habe neulich noch im Talar bei einer Feuerbestattung amtiert, und durch ein Mitglied der Rechten, der warm für die Feuerbestattung selbst, nicht bloß für Kultusfreiheit bei ihr, eintrat; er ward bekämpft durch ein Mitglied des Konsistoriums, das zwar nicht als solches, sondern als einfacher Christenmensch sagen müsse: die Feuerbestattung sei heidnisch und nicht christlich. Aber die Mehrheit blieb fest: 31 stimmten für den Antrag, 12 dagegen, und 3 Tapfere enthielten sich der Stimme. Man sieht, eine pommersche Handelsstadt kann doch mehr von kirchlichen Dingen verstehen, als eine pommersche Universitätsstadt.

Zum Schlusse eine Frage. Sicherem Vernehmen nach beabsichtigt die preußische Staatsregierung, demnächst die Feuerbestattung zuzulassen, und die Zeit, die Preußen hinter anderen Staaten des Deutschen Reichs hergehinkt ist, währt allerdings schon so lange, daß man selbst unter der Herrschaftsdevise: Immer langsam voran! an die Wahrscheinlichkeit jener Maßnahme glauben kann. Kommt aber die staatliche Freilassung der Feuerbestattung, dann wird auch die Kirche schandehalber gezwungen sein, das, was der Staat „geheiligt" hat, ihrerseits „nicht gemein zu machen." Ob nun wohl die Kirche den Mut und die Kraft finden wird, jetzt noch freiwillig das zu geben, was ihr in kurzer Zeit abgenötigt werden wird, oder wird sie noch hinter dem Staate herhinken?

Greifswald. J. Heyn.

Versammlungskalender.

7.—10. September: Pfarrervereinstag in Dortmund.
15.—18. „ Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24. „ Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
29. Sept. bis 1. Okt.: Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober: Evangelischer Bund in Braunschweig.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr . . . . . **1,90 M.**
2 Monate . . . . . . **1,25 M.**
1 Monat . . . . . . **0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Neue Erscheinungen!

Bittlinger, Pastor Lic., „Ist der liberale Protestantismus zur religiösen Volkserziehung berufen?“ . . . . —,40.
Bonhoff, Carl, „Die Unhaltbarkeit der Forderung des Konfirmationsgelübdes“ . . . . 1,80.
Braun, Dr., Otto, „Hinauf zum Idealismus“, Schelling-Studien. 2,50.
Feuerbach, L., „Das Wesen der Religion“, Volksausgabe . . 1,00.
Gaupp, R., „Psychologie des Kindes.“ Mit 17 Abbildungen. 1,00, geb 1,25.
Kalthoff, Alb., „Vom inneren Leben“ . . . . 3,00, geb. 4,00.
„Kampf und Arbeit.“ 1. Reihe in einem Bande . . . . . 1,50.
Kappstein, Th., „Moderne Theologie und Kultur“. Mit 12 Bildern. 3,00.
Key, Ellen, „Mutter und Kind“ . . . . . . 1,00, geb. 1,80.
Kinkel, Prof. Dr., „Grundriß der Ethik“. 40 S. . . . . —,60.
Liebster, Pastor, „Kirche und Sozialdemokratie“. 128 S. . . 3,20.
Martin, Reg.-Rat, „Die Zukunft Deutschlands“ . . . . . 3,00.
Pfannmüller, Lic., „Jesus im Urteile der Jahrhunderte“, geb. 5,00.
Wiegand, Prof. D., „Kirchliche Bewegungen der Gegenwart“. 2,80.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Antiquarisches Angebot!

So lange der Vorrat reicht, bieten wir an:

Demokratie und Kaisertum

von

Friedrich Naumann.

3. Aufl. 8.—14. Tausend.

So gut wie neu!

Broschiert: **inkl.** Porto **75** Pfennige.
Gebunden: **inkl.** Porto **1** Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs (78¼ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	Exempl.	à 45 Pf.
25	„	à 40 „
50	„	à 35 „
100	„	à 30 „
500	„	à 20 „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.